Was macht eigentlich das ETH-Studio Basel? : es ist ruhig geworden um das Basler "Institut Stadt der Gegenwart", seit es für seine Feldforschung die Schweiz verlassen hat : wohin die Reise führt : eine Nachfrage

Autor(en): **Schindler, Anna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **96 (2009)**

Heft 6: **Ljubljana**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-131029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

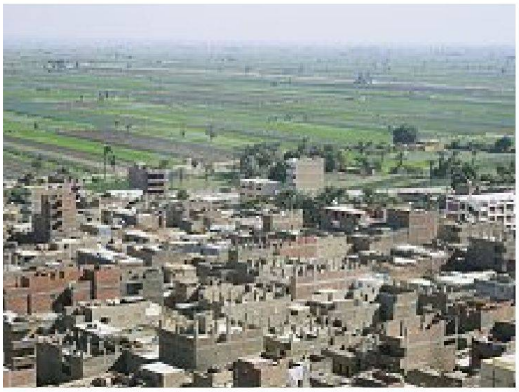
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was macht eigentlich das ETH-Studio Basel?

Es ist ruhig geworden um das Basler «Institut Stadt der Gegenwart», seit es für seine Feldforschung die Schweiz verlassen hat. Wohin die Reise führt: eine Nachfrage.

2004 trat das fünf Jahre zuvor gegründete «ETH-Studio Basel» mit dem dreibändigen «Städtebaulichen Porträt der Schweiz» als erstem konkreten Resultat seiner Forschungsarbeit an die Öffentlichkeit – und polarisierte die Kritik. Zwei Jahre vorher hatte das Labor des illustren Professorenquartetts Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili und Pierre de Meuron den Titel «Institut Stadt der Gegenwart» angenommen und innerhalb der ETH eine übergeordnete Struktur gefunden: als Teil des 2002 gegründeten Netzwerks Stadt und Landschaft (NSL). Dieses Kompetenzzentrum beschäftigt sich unter der Leitung von Günther Vogt mit Fragen rund um die Gestaltung, Nutzung und Entwicklung städtischer und ländlicher Räume – in der Schweiz wie im Ausland, aus dem Blickwinkel von Landschaftsarchitektur ebenso wie von Verkehrsplanung und Städtebau. Um den Aussenposten am Rheinknie aber ist es seither still geworden. Zwar haben die vier Studioleiter politisch einige Dinge bewirken können, etwa durch ihre Mitsprache bei der konkreten Streckenführung der trinationalen S-Bahn Basel und ihrer unterirdischen Anbindung an das Stadtzentrum. Auch der Entwurf des revidierten Raumplanungsgesetzes erinnert in verschiedenen Punkten an die Schweiz-Studie. Aus dem Vorstand des NSL sind die vier Architekten aber wieder ausgetreten – und auch die öffentliche Kommunikation ihres eigenen Instituts behandeln sie recht stiefmütterlich. Drei weitere, kleinere Publikationen erreichten kein breites Publikum: «Under construction» (2004), ein Essayband zum Wandel der Stadt in der Gegenwart, «Open – Closed» (2007), eine Studie der kanarischen Inseln, und ein Ergänzungsband zum Schweiz-Porträt über den Thurgau (2008) wurden vorwiegend nur in der Fachwelt zur Kenntnis genommen. Was also treibt das Studio Basel in seinem Forschungslabor im zweitobersten Geschoss eines ehemaligen Fabrikbaus gegenüber des Kantonsspitals Basel? Wohin ist es unterwegs?



Bilder: ETH-Studio Basel

Blick aufs Niltal bei Assiut (Projekt ETH-Studio Basel Frühjahrssemester 2009)

Vernetzen: Der Link von Basel ins Niltal

Dass mit der Fokussierung auf internationale «contemporary cities», Städte der Gegenwart, ein neues Kapitel aufgeschlagen wurde, das die Schweiz hinter sich lässt, ist klar. Die Liste der seit dem Sommersemester 2003 untersuchten Metropolitanregionen lässt alleine aber noch keine Schlüsse auf eine einheitliche Forschungshypothese zu: Von Napoli führt die Reise über Hongkong, Paris, Casablanca und die kanarischen Inseln nach Belgrad, Metrobasel, Nairobi, Havanna und ins Niltal. Teils ist die scheinbar disparate Wahl der Untersuchungsorte der Logistik geschuldet: Das Institut ist zwar in Grösse und Grundstruktur gleich geblieben, organisatorisch gliedert es sich nun aber klar in zwei Teile. Die semesterweise abwechselnde Leitung der Kurse durch Herzog/de Meuron und Diener/Meili hat zwei grossteils unabhängig operierende Studiengänge hervorgebracht. Die beiden Programme haben mit dem israelischen Architekten Manuel Herz und der Belgraderin Milica Topalovic je eine eigene Studienleitung erhalten und fokussieren auf unterschiedliche Forschungsthemen. Zwar sind die Ansätze und die angewandten Methoden grundsätzlich dieselben, und auch der Austausch zwischen den vier Professoren geschehe rege und freundschaftlich, wird betont. Im Forschungsalltag aber wählen die beiden Institutsteile ihre Untersuchungsgebiete autonom. Beiden zur Seite steht der Geograf und Soziologe Christian Schmid, als weiterer Professor im Studio eine dritte, auf die qualitative Sozialforschung spezialisierte Instanz.

Zusammen erstellen Professoren, Studienleiter und Assistenten mit den Studierenden «Städteporträts». Diese sind den aus der Studie zur Schweiz bekannten «Bohrungen» verwandt – und basieren im Wesentlichen auf derselben methodischen Basis der Phänomenologie und denselben Absichten: Sie wollen den Studierenden die im Kontext einer Architekturschule nach wie vor ungewohnte Methode des systematischen Beobachtens beibringen. «Wir lernen präzise zu evaluieren», erklärt Manuel Herz, «ohne Lösungen zu finden.» «Map the practice», die gebaute Architektur in all ihren räumlichen und sozialen Zusammenhängen aus einer kritischen Perspektive aufnehmen, ohne selber Teil davon zu sein, umschreibt der Studienleiter des Herzog/de Meuron-Kurses das Vorgehen. Zwar sind 99 Prozent der Schweizer Architekten den Rahmenbedingungen, die sie mit dem ETH-Studio Basel in Casablanca oder Nairobi analysieren, in ihrer späteren Arbeit kaum je ausgesetzt. Ein aufmerksames Wahrnehmen anderer Realitäten aber schärfe die Fähigkeit zum schnellen Verstehen auch in anderen Kontexten. Die Abkehr von der architektonischen Planung zeichnet dabei den Ansatz des Studios auch gegenüber anderen Stadtforschungsinstituten auf der internationalen Bühne aus, wie etwa Rem Koolhaas' OMA oder Stefano Boeris Netzwerk Multiplicity. «Wir wollen nicht entwerfen», sagt Milica Topalovic. «Das gibt uns eine grosse Freiheit: Wir wollen nicht intervenieren in den Städten, die wir anschauen; wir haben keine eigenen Interessen, sondern formulieren nur eloquente und scharfe Kritik.»





Formelle und informelle Bauten in Belgrad

Diese folge laut Marcel Meili durchaus einem roten Faden und einem durchgängigen theoretischen Ansatz, der bereits dem Porträt der Schweiz zu Grunde lag: der Theorie der Differenzen zur Untersuchung komplexer Gesellschaftssysteme, wie sie der französische Philosoph und Soziologe Henri Lefebvre in den siebziger Jahren formuliert hat.[1] Der Ausgangspunkt von Lefebvres Theorie ist die These einer vollständigen Urbanisierung der Gesellschaft: Die gesamte Welt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sei von einem umfassenden Urbanisierungsprozess erfasst worden und könne nicht mehr mit den historischen Kategorien von «Stadt» und «Land» beschrieben werden. Dies bedeutet einen radikalen Bruch mit dem herkömmlichen (abendländischen) Verständnis von Stadt: Die Stadt wird zur historischen Kategorie, die sich mit dem Urbanisierungsprozess auflöst. «Damit verschiebt sich das Erkenntnisinteresse auf die Analyse eines Transformationsprozesses, der Urbanisierung, und der darin angelegten Möglichkeit: der Entstehung einer urbanen Gesellschaft»[2], schreibt Christian Schmid.

Trotz des Homogenisierungsprozesses der Urbanisierung bleibt eine Stadt aber ein Ort der Differenz: ein Raum, in dem Unterschiede und Gegensätze zutage treten, auf engem Raum Überlagerungen geschehen.[3] Der Prozess der Globalisierung produziere dabei neue, noch nie dagewesene Formen von Differenzen. Diese überlagern bereits existierende Unterschiede in jeder vom ETH-Studio beobachteten Stadt anders, erklärt Marcel Meili. War die Schweiz ein nicht-städtisches Land, das sich unter den verschärften Bedingungen der Globalisierung urbanisiert – beobachtet das Studio nun Orte, «an denen sich die Dynamik der Globalisierung durch neue Differenzen manifestiert, welche die alten ablösen oder überlagern.» Dabei fokussieren die beiden Institutsteile auf unterschiedliche Kernthemen: Jacques Herzog und Pierre de Meuron interessieren sich für Grenzen, Marcel Meili und Roger Diener für die Parallelität von formeller und informeller Stadtentwicklung. Sie besuchten in den letzten sechs Jahren vier Städte mit einer starken urbanen Kultur, die einst Angelpunkte in der Kolonialgeschichte darstellten: Hongkong, Casablanca, Havanna und Belgrad. Die Identität aller vier Beispiele hatte sich bereits aus zwei Quellen genährt: einer lokalen und der europäischen oder muselmanischen Kultur. Mit der Globalisierung kommt nun eine dritte Kraft ins Spiel. Entsprechend faszinierend erscheinen die Prozesse, die an der Schwelle zum Wandel ablaufen.

Beobachten, verstehen – und übertragen?

Der Begriff des «Informellen», in den siebziger Jahren vom britischen Ethnologen Keith Hart für die Beschreibung der «Informal Economy» in Ghana geprägt und von der UNO für eine breite Studie zum Arbeitsmarkt in Kenja übernommen, umfasst in der aktuellen Stadtentwicklung alle Bau- und Planungstätigkeiten, die sich der staatlichen Kontrolle entziehen, und hat längst sämtliche finanziellen Grössenordnungen und sozialen Schichten erreicht. «Stadt entsteht als Wirkungsfeld verschiedenster Akteure, die nicht mehr nach staatlichen Regeln agieren, sondern diese durch Absprachen ausser Kraft setzen», erklärt Marcel Meili. Damit werde «das moderne Projekt des Plans substituiert» – durch unkontrollierbare Dynamiken, die alte Ordnungen unterlaufen. Dies kann so weit gehen, dass der Staat selber Teil der informellen Ökonomie wird wie in Havanna – oder dass er wie in Belgrad in den Jahren des Wirtschaftsembargos ganze Quartiere ungeplant hat aus dem Boden schiessen lassen, in denen die Leute nach Balkantradition ihr Geld «sicher» anlegten. In jedem untersuchten Fall, von Hongkong, dem Extrembeispiel einer «Modellstadt für eine überbevölkerte Welt», bis zu Casablanca, wo über 300 informelle Bidonvilles eng mit allen anderen Stadtteilen verzahnt sind und friedlich koexistieren, unterliegt der informelle Sektor ebenso komplexen Regeln wie der formelle – bloss anderen, nicht kodifizierten: mündlichen Vereinbarungen und ungeschriebenen Gesetzen etwa. Zudem beobachten die Forscher des ETH-Studios zunehmend eine Art von Angleichung zwischen dem Informalismus in der Dritten Welt und der Aushöhlung der urbanistischen Pläne in der ersten Welt. «Besonders in finanzschwachen europäischen Metropolen sind Überformungen und Durchbrechungen der öffentlichen Planungsregulationen immer eindeutiger mit Geld – Steuerversprechen, Arbeitsplätze und anderes – zu erreichen», beschreibt Marcel Meili die Beobachtungen des Studios. «Damit wird Planung zum Gegenstand von Druck, Handel und Absprachen. Umgekehrt beschränkt sich der Informalismus in der Dritten Welt längst nicht mehr auf die prekärsten Favelas, sondern weist oft spekulative Züge auf, die von Beginn weg zumindest auf Tolerierung, wenn nicht auf Legalisierung setzen. So gesehen beginnen die beiden Spären sich ähnlicher zu werden: Beide setzen am Gesetz und am Zonenplan vorbei auf einen Verhandlungsstädtebau als Kräftespiel.»

Die Untersuchungsmethoden zur Analyse solcher Phänomene lassen sich von einer Stadt auf die andere übertragen, behaupten die beiden Studienleiter, das Vokabular zur Beschreibung der beobachteten Phänomene werde immer ausgefeilter. Zudem bauen die Schweizer Forscher stark auf ihr internationales Netzwerk: Jedes Projekt – das am Ende in einen bloss zweiwöchigen Feldaufenthalt vor Ort mit 20 bis 25 Studenten aus Zürich und oft auch Harvard mündet – wird monatelang konzeptionell vorbereitet: Neben der Definition von rund zehn Bereichen, die untersucht werden sollen, und dem Formulieren von Hypothesen werden dabei lokale Experten evaluiert, Studenten von Universitäten vor Ort einbezogen und Kontakte zu Anchorwomen und -men geknüpft. Schliesslich will man von dem ambitionierten Ziel, in kurzer Zeit soweit ausgereifte Studentenarbeiten entstehen zu lassen, dass sie später auch für Publikationen verwendet werden können, nicht abrücken. Die Studenten bearbeiten in Zweiergruppen je ein spezielles urbanes Phänomen. Diese Beobachtungen ergeben miteinander verbunden ein grösseres Gesamtbild des Alltagslebens in einer Stadt.



Der Comic «Metrobasel». Hrsg ETH-Studio Basel, 2009.

Umsetzen: ein Buch und ein Comic

Das Stadtporträt über Belgrad, das im Herbst im Verlag Scheidegger & Spiess erscheinen soll, ist ein solches Beispiel. Es bildet den Auftakt zu einer umfassenden Präsentation des Themas «formell – informell», das seine Synthese im geplanten Buch zum ganzen Städtequartett mit Hongkong, Casablanca und Havanna erreichen soll. Vorweg aber wird die Geschichte einer einzelnen Stadt erzählt, die noch immer vom Wirtschaftsembargo der neunziger Jahre geprägt ist. In einem Kontext von Krieg, Chaos und grossen gesellschaftlichen Wirren hat Belgrad ein Wachsen der informellen Kräfte erlebt wie keine andere Stadt in Europa. Wie diese auch nach dem offiziellen Ende der Krise keineswegs verschwunden sind, sondern sich in einer neuen politischen Ordnung sogar stabilisieren konnten, beschreiben die Professoren Diener und Meili zusammen mit Studienleiterin Topalovic und dem Assistenten Christian Mueller Inderbitzin.

Auch der am 7. Mai erschienene Comic «Metrobasel» fokussiert auf eine spezifische Region: «Wie funktioniert eine Stadt, die in drei Ländern liegt, wie plant sie auf unkonventionelle grenzüberschreitende Weise?» lautete die grundlegende Frage zum Stadtporträt Metrobasel, das 2006 mit den Studenten angegangen wurde. Der Comic, in gemeinsamer Autorenschaft von Jacques Herzog, Pierre de Meuron und Manuel Herz verfasst, soll eine breite Öffentlichkeit erreichen und trotzdem akademische Tiefe vermitteln. Das zeichnerische Medium erlaubt es, unmittelbare Bilder zu generieren, Querverweise und historische Bezüge herzustellen, verschiedene Handlungsstränge zu verknüpfen. In acht Kapiteln beschreiben die beiden Protagonisten Jean und Michel (Jean Seberg und Jean-Paul Belmondo nachempfunden), wie sie im trinationalen Stadtraum Basel leben, arbeiten, einkaufen, lernen, sich vergnügen und bewegen. Am Ende bringen sie nicht nur das typisch europäische Puzzle aus verschiedenen städtischen Typologien zusammen, das auch Basel prägt, sondern entwerfen sogar Visionen, wie sich dieses in die Zukunft fortsetzen liesse. Sie schaffen neue Orte in der Stadt: von einer Erweiterung der mittleren Brücke bis zum Umbau des Hafens. Die Bande Dessinée erscheint in drei Sprachen und in einer Auflage von 50 000 Stück im Eigenverlag – zu einem Preis von 12 Franken. Damit soll ihn jedes Schulkind am Kiosk kaufen können, wünschen sich die Autoren.

Ihre Kollegen sind dagegen eben zurückgekehrt vom neuesten Projekt im Niltal. Denn hier liegt vielleicht die Zukunft: in der Beobachtung linearer Urbanisierungsformen. Oder auch in der im ETH-Studio Basel noch nie angewandten Methode der Morphologisierung des Terrains. Sämtliche Reisen zuvor führten in Metropolen – im Niltal schauen die Studenten und ihre Vordenker zum ersten Mal auf die Urbanisierung als pure Siedlungsform. Die städtische Dichte im Niltal ist grösser als in Los Angeles' Greater Region, der Charakter von Urbanität aber ein ganz anderer, stark an die Landwirtschaft und an natürliche Ressorcen, allem voran Wasser, gebunden. Neben logistischen und Infrastrukturproblemen gilt es bei dieser Feldforschung auch physische Probleme zu bewältigen: Die Wahl des Hauptstandortes ist auf Assiut gefallen, weil es als einzige Stadt im Niltal über eine Universität verfügt; die Bewegungsfreiheit ist äusserst eingeschränkt.

Dies zeigt die Grenzen des Studios in der Feldarbeit; Grenzen, die sich auch in anderen Bereichen abzeichnen. Künftig sollen zwei oder drei Doktorandenstellen am Institut integriert werden, was der akademischen Forschung zu Gute kommt – die Kapazitäten der Beteiligten aber noch mehr strapaziert. Diskutiert wird weiter ein Wandel des Fokus' weg von Orten hin zu übergreifenden Themen. Not täte aber eine leistungsfähige Publikationsabteilung. Damit das ETH-Studio regelmässigere Beiträge an die aktuelle akademische Debatte zu Stadtentwicklung leisten könnte – auch solche, die nicht vier Jahre Entstehungszeit bedingen. «Wir sollten auch Statements veröffentlichen können», sagt Marcel Meili – «und nicht immer bis zur Vollendung eines Opus Magnum warten müssen.»

Anna Schindler

[1] Henri Lefebvre, La révolution urbaine. Gallimard, Paris, 1970.
[2] Christian Schmid in Diener, Herzog, Meili, de Meuron, Schmid (Hrsg), Die Schweiz, Ein städtebauliches Portrait, Birkhäuser Basel, 2006, S. 165 ff. Nach Henri Lefebvre, La production de l'espace. Anthropos, Paris, 1974.
[3] ebenda

klapp